

Eva Seith

Der Sternenring
Liebe, was du tust.



TALAWAH
VERLAG

Besuchen Sie uns im Internet:

www.talawah-verlag.de
www.facebook.com/talawahverlag



TALAWAH
VERLAG

1. Auflage 2018

Umschlaggestaltung: Susann Julieva

Bildmaterial: Shutterstock

Illustrationen: Melanie Phantagrafie

Satz/Layout: Grittany Design

Printed in Poland 2018

ISBN: 978-3947550-2-9

Eva Seith

Der Sternenring

Liebe, was du tust

Im Gedenken an
Walburga Keller,
Lehrerin der alten Schule.
Weise und ein Herz,
so groß wie die Sonne.
Danke.

Inhalt

Prolog	9
Die Vision	12
Ein seltsames Paket	19
Ein neuer Fall	27
Kidnapping	36
Der Wahrheit auf der Spur	48
Überraschende Entdeckung	58
Vergebliche Bemühungen	73
Der Vorhof des Lichts	81
Kostbare Informationen	88
Einsatz in der Dämmerung	99
Schlimme Nachrichten	109
Das Abenteuer geht weiter	117
Reise über den Atlantik	124
Urwaldcamp	137
Flussmonster	147
Der Geist der Wildnis	160
Die Höhle	171
Diamantenfeuer	183
Das Geheimnis der Grabkammer	204
Inkagold	216
Sternentechnologie	227
Die Hinterlassenschaft	235
Epilog	239
Danksagung	246
Die Autorin	248





Prolog

*I*ch werde es nicht schaffen, dachte der Mann, als er die dichte Blätterwand des Urwalds durchbrach. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand, und es spielte auch keine Rolle mehr. Er hatte versagt, seine Gegner völlig unterschätzt.

Erschöpft sah er sich auf der Lichtung um. Sie bot keinen Schutz. Er wusste, er würde gleich sterben, und es machte ihm nichts aus. Er war so müde, so leer. Es würde eine Erlösung sein. Doch gab es etwas, das ihm schwer auf der Seele lag und das er unbedingt noch tun musste: Er musste seine Familie warnen!

Wie hatte er nur so naiv sein können, so schrecklich dumm, die, die ihm auf der Welt am meisten bedeuteten, in Gefahr zu bringen?

Hart stolperte er über eine Wurzel und schlug hin. Im selben Moment glitt das Laub erneut auseinander. Die Zeit

gefror. Da war er auch schon über ihm, sein *bester Freund*, mit der Waffe in der Hand. Immer noch trug er diesen hässlichen Siegelring, den er nie zuvor an ihm gesehen hatte.

Kalt sah sein Freund auf ihn herunter. Sein Mund verzog sich zu einem höhnischen Grinsen. »Hab ich dir nicht gesagt, du kommst nicht weit?«, flüsterte er keuchend. »Hast du wirklich gedacht, du könntest mir entkommen? Sag nicht, ich hätt dich nicht gewarnt. Es war deine Sturheit, die dich zu Fall gebracht hat, *deine* eigene Entscheidung, vergiss das nie.« Dann drückte er ab.

Der Mann spürte, wie die Kugel eindrang, ihn zerriss, dann sah er nur noch Licht ... Gleißendes, silbernes Licht. Wunderbare Klänge erfüllten sein Ohr und Liebe hüllte ihn ein wie eine Umarmung. Eine leuchtende Gestalt reichte ihm die Hand. Dankbar ergriff er sie. Er wusste, er war zu Hause ... wusste, er war tot.

Tot?! Ein stechender Schmerz durchfuhr sein Herz. Unwillkürlich ließ er wieder los und setzte sich stöhnend auf. Aber er durfte noch nicht sterben. Nicht jetzt, nicht bevor ... Panik erfasste ihn. Da beugte sich das Wesen tiefer zu ihm hinab. Eine Welle der Sanftmut durchdrang ihn.

Nein! Heftig wies er die Gestalt zurück. Doch die blieb und begann mit ihm zu reden. Singend fast, melodisch, engelsgleich. Die Stimme war direkt in seinem Kopf, so herrlich ... Zu gern wäre er ihr gefolgt, doch alles in ihm sträubte sich. In Gedanken begann er sich zu erklären. Er würde ja mitgehen, er wollte ja, aber er durfte noch nicht ...

Die Gestalt sah ihn liebevoll an. Ihm war, als scanne sie seine Gedanken, überzeuge sich von seiner Redlichkeit.

Eine Weile sagte das Wesen nichts, dann begann es, ein Bild in seinem Kopf zu formen. Ganz langsam wurden die Umrisse schärfer, und er erkannte das Gesicht eines jungen Mädchens mit feuerrotem Haar.

Wer ist das, fragte er.

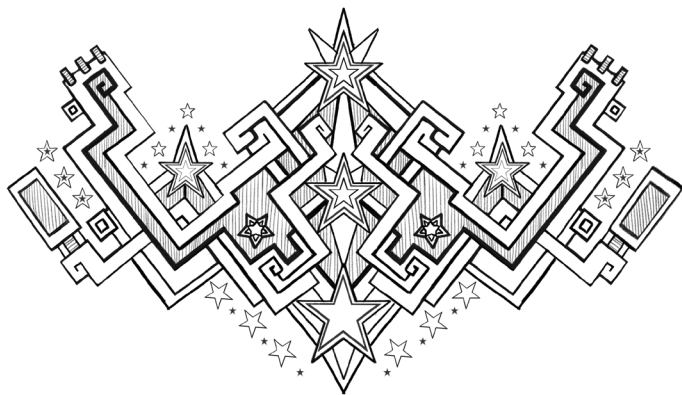
Sie wird dir helfen, deinen letzten Wunsch erfüllen.

Er hatte das Mädchen noch nie gesehen. Sie war so jung ... Wie sollte sie ...? – Doch für Zweifel war jetzt keine Zeit. Es blieb ihm nichts, als zu vertrauen. Er sah das Wesen an und nickte.

Was muss ich tun? Doch es kam keine Antwort.



Plötzlich lag er wieder auf der Lichtung. Erneut hörte er das Laub auseinandergleiten und seinen Mörder nahen. Das Gesicht des fremden Mädchens stand immer noch vor ihm, riesengroß, überdeutlich, und schaute ihn fragend an. Da wusste er mit einem Mal, was er zu tun hatte. Schnell griff er in die Hosentasche, zog ein Foto hervor und hielt es dem Mädchen entgegen. *Bitte, rette sie! Du musst sie warnen!* Dann starb er.



Die Vision

Lili saß auf einem schroffen Kalkfindling im alten Steinbruch außerhalb des Schulparks und hing mit krauser Stirn ihren Gedanken nach. Die bunt gemusterte Alpaka­mütze tief ins Gesicht gezogen, verkroch sie sich fröstelnd in ihren Wollmantel. Ohne zu überlegen hatte sie die Absperrung durchbrochen und sich wieder einmal über alle Verbote hinweggesetzt.

Es war einer der ersten schönen Märztage, ein hinreißen­der Frühlingstag, der alle Spaziergänger ins Freie lockte und sie mit Ostersonntagsmienen über die Kieswege des Klos­terparks schweben ließ. Selbst den härtesten Stubenhockern entriss dieser Tag Rufe der Verzückung über die erste zarte Blütenpracht von Schneeglöckchen, Krokussen und Oster­glocken, doch an Lili tropfte der Zauber ab wie der tauende Schnee von den ausgefransten Steinklippen. Nicht einmal

das Krachen und Ächzen der Felsmassen, die sich unter den Sonnenstrahlen gähmend streckten, schreckte sie auf.

Seit Tagen quälte sie ein Traum. Nein! Eine Vision, deren Bilder sich plötzlich und fetzenweise vor ihrem inneren Auge zeigten. Es war immer die gleiche Szene: ein blonder Mann, hoch aufgeschossen und schlaksig, der gehetzt über die Lichtung eines Urwalds lief. Ihr war klar, dass er vor etwas floh, das ihm große Angst, ja geradezu Todesangst einflößte. Er stolperte mehrfach, rappelte sich wieder hoch und wankte weiter. Seine Hose hing ihm in Fetzen um die Beine, sein kariertes Hemd war verschmutzt und durchgeschwitzt. Er musste schon mehrere Tage auf der Flucht sein und war ganz offensichtlich am Ende seiner Kraft. Die Szene nahm immer den gleichen Ausgang: Kurz bevor er das Ende der Lichtung erreichte, hörte man das Rascheln von Laub und das Knacken von brechenden Ästen. Bevor der Schuss fiel, drehte der Mann sich um und sah Lili direkt in die Augen. Während er in die Knie sackte, formten seine Lippen einen Satz, doch seine von Angst geschnürte Kehle brachte keinen Laut hervor. Mit letzter Kraft zog er etwas aus seiner Hosentasche und streckte es ihr flehend entgegen. Doch bevor sie erkennen konnte, was es war, brach er im hohen Gras zusammen.

Wer war dieser Mann, und was hatte er ihr zeigen wollen? Irgendetwas schien ihm so sehr am Herzen zu liegen, dass er im Moment seines Todes eine Verbindung zu ihr, der Grenzgängerin, suchte. Doch sie war sich inzwischen sicher: Sie hatte diesen Mann noch nie zuvor gesehen!

Ein berstendes Krachen riss sie in die Gegenwart zurück. Eine Kalkplatte hatte sich gelöst, war von einem Felsvor-

sprung abgesplittert und direkt vor ihre Füße gestürzt. Aus einem winzigen Hohlraum, der aufgebrochen war, sickerte ein Rinnsal kalten Wassers und fiel nun leise plätschernd auf den Felsvorsprung darunter.

Nicht nur die gesamte Klippe, auch ihr Sitzplatz war inzwischen vom Schatten verschlungen worden.

»Zeit aufzubrechen!«, sagte sie zu sich selbst und versuchte, ihre steif gefrorenen Knie zu strecken. Sie musste zurück und Ariane suchen. Den ganzen Vormittag hatte sie sich der Freundin schon anvertrauen wollen, doch die war bereits beim Aufstehen so nervös gewesen, dass Lili es vorgezogen hatte zu schweigen. Nachdem der Postbote außer einer Karte von Esther nichts Nennenswertes gebracht hatte, war Ariane mit Unheil versprechender Miene und einem Blick der Marke: »Lasst mich bloß in Ruhe!« im Hinterhof verschwunden und hätte dabei fast den armen Cornelius umgerannt, der ihr zum Geburtstag gratulieren wollte.

»Was hat sie denn schon wieder?«, hatte er beleidigt gefragt. Doch Lili hatte nur die Schultern gezuckt und war gegangen. »Mädchen!«, hörte sie ihn verächtlich hinter sich her flüstern, doch sie hatte keine Lust auf Erklärungen.

Dabei wusste sie genau, was der Grund für Arianes miese Laune war: Sie hatte nichts von ihrem Vater gehört! Kein Brief, kein Anruf, von einem Überraschungsbesuch ganz zu schweigen, und das schon das zweite Jahr in Folge. Hinter ihrem schroffen Benehmen versteckte sich vermutlich ein überdimensionaler Berg von Traurigkeit.

Ein Blick zum Himmel zeigte Lili, dass die Sonne ihren höchsten Stand schon überschritten hatte, und ihre Uhr be-

stätigte dies. Achtlos stieg sie über das rot-weiß gestreifte Band der Absperrung hinweg und betrat den Kiesweg zu den Parkanlagen. Während sie das Tempo anzog und ihr langsam wieder warm wurde, versuchte sie, sich in bessere Stimmung zu bringen.

Sie fand Ariane im Innenhof in einer Fensternische des alten Brunnenhauses sitzen, aus dem man beim Umbau des Klosters das Glas entfernt und den Baukörper so zu einem Pavillon umgestaltet hatte. Es war Arianes Lieblingsplatz. Hier las sie jeden Nachmittag die Zeitung oder lackierte sich vor den Wasser speienden Löwenmäulern die Nägel.

Lili holte aus ihrer Manteltasche das kleine, in zartes Seidenpapier gewickelte Geschenk, das sie der Freundin überreichen wollte, und zauberte ein Gratulationslächeln auf ihr Gesicht.

»He, geht's wieder?«, fragte sie sanft.

»Was soll's«, bruddelte Ariane und versteckte sich weiter hinter dem dicht bedruckten Blattwerk des *Tagesboten*.

»Hier. Ich hoffe, es gefällt dir?«, versuchte es Lili noch einmal und schob der Freundin die bunte Schachtel hinüber. Darin lag ein kleines Silberkreuz, welches sie vor einigen Tagen zusammen beim Juwelier entdeckt hatten und das Ariane so gefallen hatte. Lili hatte fast ihr ganzes Taschengeld dafür geopfert.

Endlich ließ Ariane die Zeitung sinken: »Nett von dir«, sagte sie und machte sich daran, den Knoten der Schleife zu lösen.

Während ihre Finger mit dem Geschenkband kämpften, dachte Lili an den vergangenen Neujahrsabend, den sie zu-

sammen in Esthers gemütlichen kleinen Stadthaus verbracht hatten. Dort hatte Ariane ihr das erste Mal von ihren Eltern erzählt. Sie hatten gerade das erste Abenteuer des *Geheimen Zirkels* gemeinsam überstanden, als die Freundin sie in einem Moment des Vertrauens in ihr Innerstes blicken ließ.

Ihre Eltern waren mit Leib und Seele Wissenschaftler. Ihre Mutter eine Expertin auf dem Gebiet der Ägyptologie, ihr Vater ein bedeutender Ornithologe. Sie hatten sich auf einem Kongress kennengelernt, und die Leidenschaft für ihre Arbeit hatte zu einer kurzen Leidenschaft füreinander geführt, aus der Ariane hervorging. Sie hatten überstürzt geheiratet, doch die vielen Trennungen, die ihr Beruf mit sich brachte, hatten sie ebenso schnell wieder voneinander entfernt. Ihre Mutter hatte Ariane die ersten Jahre samt einem Kindermädchen durch die halbe Welt geschleppt. Doch als Arianes Widerstand stärker und die ständigen Schulwechsel problematischer wurden, hatte man sie nach einer langen Odyssee durch verschiedene Internate vor einem Jahr im *Institut für Hochbegabte und Personen mit besonderen Fähigkeiten* untergebracht. Bereits zwei Jahre zuvor hatte sie es aufgegeben, ihrer Mutter in den Ferien in irgendein Wüstengrab nachzureisen. Der Kontakt beschränkte sich auf wenige Wochen im Jahr zu Hause in Berlin und verschiedene Telefonate und Mails. Zum Geburtstag erhielt sie jedes Jahr ein Video, das ihr die strahlende Mutter braun gebrannt vor irgendeiner Pyramide zeigte, einen herzlichen Gruß an *ihre Große* aufzeichnend. Doch selbst der farbenprächtigste Film konnte nicht darüber hinwegtrösten, dass ihre Mutter auch ohne sie rundum glücklich schien.

Von ihrem Vater hatte sie wenige Briefe erhalten, die, wenn sie ankamen, meist schon mehrere Wochen alt und kaum noch lesbar waren. Auf der Suche nach einem Riesenvogel, der seit Jahrhunderten als ausgestorben galt, den er aber auf dem Foto eines Rucksackreisenden entdeckt zu haben glaubte, hatte er sich in den letzten Jahren im südamerikanischen Dschungel vergraben. Das letzte dieser Schreiben hatte Ariane vor anderthalb Jahren erhalten, mit dem Hinweis, dass er den seltenen Vogel bereits eingekreist habe und nun hoffe, bald am Ziel zu sein.

Wie tief die Wunde sein musste, die der Ehrgeiz der Eltern geschlagen hatte, und wie sehr Ariane die beiden vermisste, konnte Lili nur allzu gut nachempfinden. Sie hatte längst erkannt, dass sich unter der Coolness ihrer Freundin in Wahrheit einfach ein vernachlässigtes Mädchen verbarg, welches sich nach Anerkennung und Liebe sehnte.

»He, Ariane, du sollst bei Frau Mollenbach vorbeischauen«, keuchte es plötzlich neben ihnen. Die pummelige Molly stand dort, einen Stapel Bücher auf den Armen balancierend und mit vor Anstrengung geröteten Wangen.

»Und warum?«

»Wie wär's, wenn du das selbst herausfindest«, blaffte in diesem Moment eine zweite Stimme hinter dem keuchenden Mädchen. »Wir sind schließlich nicht die Auskunft! – Nun mach schon, Molly«, herrschte Elisabeth von der Reute ihre Freundin an, »oder willst du hier Wurzeln schlagen?«

Molly, die beim Auftauchen Elisabeths so zusammengefahren war, dass eines ihrer Bücher zu Boden gefallen war, bückte sich schnell, um es aufzuheben. Dabei flüsterte sie:

»Irgend so ein privater Zustelldienst hat was für dich abgegeben«, dann trabte sie gehorsam ihrer Herrin hinterher.

»Arme Molly. Die kann einem wirklich leidtun ...« Lili hatte den Satz noch nicht beendet, als Ariane schon mit einem Sprung vom Sims hechtete und so schnell in Richtung Eingangshalle davon lief, dass Lili Mühe hatte, ihr zu folgen.



Ein seltsames Paket

Als sie die Eingangshalle erreichten, war Hanni Mollenbach gerade dabei, die Tür des Pfortnerhäuschens abzuschließen.

»Hanniiii! Halt, waaarte!«, rief Ariane ihr entgegen, nahm Anlauf und schlitterte über den blanken Marmorfußboden direkt in die Arme der Wirtschafterin.

»Kind, Kind, Kind. Wann wirst du endlich lernen, dich wie eine junge Dame zu benehmen?«, begrüßte diese sie und schüttelte den Kopf mit den frisch eingedrehten Haaren.

»Nicht böse sein, Hanni«, stieß Ariane völlig aus der Puste hervor. »Stimmt es, was Molly sagt? Es ist was für mich abgegeben worden?«

Sie war eine der wenigen, die Hannelore Mollenbach beim Vornamen nennen durfte. Hanni hatte ein riesiges Herz, in das sie alles einschloss, was ihrer Meinung nach zu Un-

recht vernachlässigt wurde. In ihrem Haus hatten mehrere ausgesetzte Hunde, Katzen und Meerschweinchen Zuflucht gefunden, die sie hingebungsvoll pflegte. Ja, man munkelte sogar, sie hätte einmal unter Einsatz ihrer Fäuste ein altes Pferd vor dem Schlachter gerettet, was natürlich maßlos übertrieben war. Wie Lili erfahren hatte, hatte Hanni dem Abdecker lediglich mit erhobenem Nudelholz alle möglichen Scheußlichkeiten an den Hals gewünscht, sodass dieser sofort Reißaus genommen hatte. Na, wie auch immer. Jedenfalls nahm sie mit der gleichen einnehmenden Art, mit der sie damals das Pferd beschützt hatte, nun auch Ariane unter ihre Fittiche.

»Aber ja, Schätzchen. Nur gut, dass du noch rechtzeitig kommst. Ich wollte gerade heimgehen.« Beherzt kramte Hanni aus ihrer Schürzentasche noch einmal den Schlüssel hervor.

»Was ist es denn?«

»Och, Kindchen«, sagte Hanni während sie versuchte, das alte Schloss zu überlisten, »das weiß der Himmel. Ich hätte es dir ja gebracht, aber das Ding ist ziemlich groß und schwer und außerdem pappen da überall diese Aufkleber drauf. Du weißt schon, *Vorsicht zerbrechlich* und so«, erklärte sie angestrengt und stieß endlich die klemmende Tür auf. »Da hab ich mir gedacht: Hanni, lass das besser steh'n, nachher is noch was kaputt und du bist schuld.« Sie griff unter den Schreibtisch und zog vorsichtig ein Paket hervor. Sorgsam lupfte sie es mitten auf die Tischplatte. »Hier, das is es.«

Ariane und Lili musterten das zerknitterte Packpapier.

»Wenn du nix dagegen hast, hätt ich gern die Briefmarke.

Weißt schon, Otto sammelt die doch, und die is so schön bunt, da würd er sich sicher freuen«, sagte Hanni verlegen.

»Klar doch!«, rief Ariane in bester Laune und riss das Stück Papier, auf dem die Marke klebte, mit einem Ruck heraus. Lili sah flüchtig den Poststempel und verstand ihren Stimmungswechsel. Die Stempelfarbe war leicht verschmiert, doch man konnte den Herkunftsort noch gut entziffern: *Lima*.

Das Paket kam von Arianes Vater!

»So, nu müsst ihr aber verschwind'n, ich bin schon spät dran.« Hanni schob die beiden Freundinnen sachte, aber bestimmt aus dem Raum und schloss die Tür. Dann nahm sie noch etwas von einer kleinen Kommode, das ihren Blicken vorher entgangen war. Sie legte es Lili in die Hand, da Ariane das Paket trug. »Hier, lasst es euch schmecken, und alles Gute zum Geburtstag!«, flüsterte sie und drückte Ariane kurz mitsamt dem Paket an ihren mächtigen Busen. Es war ein kleiner Kuchen in Herzform, verziert mit rosa Marzipanrosen.

Ariane schien ehrlich gerührt.

»Danke Hanni«, hauchte sie zurück. »Du bist echt die Beste!«



Sie hatten sich auf dem Boden ihres Zimmers niedergelassen und bestaunten das Paket. Es stand kein Absender darauf.

»Es muss von ihm sein«, flüsterte Ariane andächtig. »Wer

sonst sollte mir ein Paket aus Südamerika schicken? Ich kann es nicht fassen, er hat an meinen Geburtstag gedacht!«

Lili freute sich ehrlich für sie. Nun nahm der Tag doch noch ein gutes Ende. Sie sah gebannt zu, wie Ariane vorsichtig einen Knoten nach dem anderen löste. Endlich hatte sie es geschafft und zog das Packpapier auseinander. Zum Vorschein kam eine Holzkiste, etwa so groß wie eine Hutschachtel. Der Deckel war sorgfältig mit kleinen Nägeln verschlossen und auch auf ihr prangten überall leuchtend rote Kleber mit dem Hinweis, dass der Inhalt der Sendung zerbrechlich sei.

»Meine Güte«, flüsterte nun auch Lili. »Was kann da nur drin sein?« Sie schaute die Freundin voller Spannung an.

»Hoffentlich keine Vase«, grinste Ariane. »Ich hab gehört, dass Männer so was oft verschenken«.

»Vielleicht 'n Paar lederne Mayaschlappen?«, riet Lili.

»Die sind doch nicht zerbrechlich.« Ariane zeigte ihr gut gelaunt einen Vogel.

»Na, dann eben kostbarer Inkaschmuck – ein Amulett oder so? Lass mich mal überlegen, was gibt's denn sonst noch typisch Peruanisches ...« Während Lili weiter riet, reichte sie Ariane vergnügt die Schere, um den Deckel abzuhebeln. »Tonfiguren? Panflöten, Tee?«

Ein lautes Krachen erklang, als eine Latte zerbarst. Dann konnten sie den Deckel abnehmen. Die Schachtel war bis zum Rand mit Holzwolle gefüllt.

»Oh, *shit!*«, staunte Ariane. »Jetzt bin ich aber wirklich neugierig. Väterchen scheint sich ja richtig Mühe gemacht zu haben.«

Mit spitzen Fingern zog sie vorsichtig die Fasern auseinander und entdeckte einen Briefumschlag, der auf einer weiteren, viel kleineren Kiste lag, die nicht aus Latten, sondern aus massiven Holzplatten bestand.

»Ein Keramiklama? Eine kostbare Edelsteinschale?«

Ariane legte den Brief neben sich und hob die Kiste heraus. Voller Erwartung löste sie das Klebeband und öffnete dann den Deckel, während Lili fröhlich weiter riet.

»Perlmuttohringe, mundgeblasenes Gla...

»EIN EI!« Ariane sprang auf wie von der Tarantel gestochen. »Ein idiotisches, bescheuertes, blödes Ei! Dieser elende Mistkerl hat mir tatsächlich eins seiner dämlichen Vogelei geschickt!« Aufgebracht warf sie die Kiste aufs Bett und rannte aus dem Zimmer.

Lili saß wie erstarrt.

Was für ein Albtraum! Wie vernagelt musste ein Vater sein, um seiner einzigen Tochter, bei der er sich nach anderthalb Jahren das erste Mal meldete, ein *Vogelei* zu schicken, und das auch noch ausgerechnet zu ihrem Geburtstag? Konnte ein berühmter und in unzähligen Fachzeitingen geehrter Wissenschaftler wirklich so dämlich sein?

Ohne zu überlegen nahm sie den Brief aus dem Umschlag und begann zu lesen:

Liebe Ariane,

du wirst dich sicher über dieses merkwürdige Souvenir wundern. Ich kann dir jetzt nicht erklären, wieso ich dir dieses Paket sende und was es damit auf sich hat.

Doch ich bitte dich inständig, es gut zu verwahren, bis ich mich bei dir melde.

Wenn ich gut aus dieser Sache rauskomme, werden wir uns schon sehr bald wiedersehen, und dann holen wir alles nach. Bitte erzähle niemandem von dem Inhalt des Paketes, es ist zu gefährlich!

Glaube mir, es fällt mir sehr schwer, dich da mit rein-zuziehen, aber auf die Idee, bei dir zu suchen, werden sie sicher nicht kommen.

Gott behüte dich!

Dein Vater

Das war definitiv kein Geburtstagsbrief, dachte Lili. Dieser Brief barg eine Botschaft, und sie schien sehr wichtig zu sein. Was konnte an einem unauffälligen, braun gesprenkelten Ei irgendeines südamerikanischen Urwaldvogels so bedeutend sein? In was war Arianes Vater da hineingeraten, und vor allem: Wen hatte er so verärgert, dass er das Ei ausgerechnet bei Ariane ablud und sie damit angeblich auch noch in Gefahr brachte?

Ein ungutes Gefühl beschlich Lili. Nochmals untersuchte sie den Brief genau. Ganz klar: Arianes Vater musste in großer Eile gewesen sein. Die Handschrift wirkte zackig und gehetzt, die Zeilen liefen schräg, die Tinte war an einigen Stellen verschmiert. Das Papier selbst nicht mehr als ein flüchtig aus dem Block gerissener Zettel.

Langsam stand sie auf, nahm die Kiste vorsichtig vom Bett und ließ sie mit einem leichten Schubs darunter verschwinden. Dann steckte sie den Brief in den Hosenbund ihrer Jeans

und ließ den Pullover darüber fallen. Als Letztes stopfte sie jeden Schnipsel Holzwolle, der an die Kiste erinnern konnte, in eine Papiertüte und verließ das Zimmer. Nachdem sie die Tüte unter Bergen von Abfall im Container hinter Ottos Werkstatt entsorgt hatte, machte sie sich zum zweiten Mal an diesem Tag auf, um ihre Freundin zu suchen.



Sie fand Ariane hinter den Stallungen auf einer alten Kutsche mit einem von Hannis Meerschweinchen auf dem Arm.

Lili setzte sich einfach dazu, ohne ein Wort. Sie wusste nicht recht, wie sie Ariane trösten und gleichzeitig davon überzeugen sollte, dass ihr Vater in Schwierigkeiten steckte und vielleicht Hilfe brauchte.

Ariane kam ihr zuvor. »Ich bin ihm scheißegal«, murmelte sie trotzig, ohne Lili anzusehen, und kraulte das Meerschwein auf ihrem Schoß. »Er interessiert sich einen Dreck für mich. Das Einzige, was ihm wichtig ist, sind seine bekloppten Vögel.«

Lili biss sich auf die Lippe. Irgendetwas musste sie jetzt sagen, sonst würde man ihr Schweigen als Zustimmung auslegen.

»Weißt du«, begann sie vorsichtig, »ich kann deine Wut verstehen. Wenn meine Mutter nach wochenlanger Abwesenheit mal daheim ist und dann nichts anderes zu tun hat, als von ihrem Job zu labern, dann denke ich das auch im-

mer und möchte sie am liebsten auf den Mond schießen. Aber dann sage ich mir, dass sie es ja auch nicht leicht hat und dass sie eben ist, wie sie ist, und ich sie trotzdem lieb hab. Es kann halt nicht jeder mit seinen Gefühlen so offen umgehen, und Wissenschaftler sind da bestimmt noch verklemmter als normale Leute. Wahrscheinlich geht er so in seiner Arbeit auf, dass er gar nicht merkt, wie sehr er dich vermisst. – Ich meine«, bemühte sich Lili weiter, »so 'ne Expedition im Urwald, das muss doch echt irre aufregend sein, da vergisst man bestimmt schnell, dass ...«

»Dass was? Dass man Kinder hat?«, schnauzte Ariane. Als sie Lili aus dem Augenwinkel heraus zusammenzucken sah, fuhr sie ruhiger fort: »Schon gut, vergiss es. Du willst mich trösten, das ist okay. Klappt nur nicht.« Ariane sah auf und lächelte tapfer.

Lili legte ihr den Arm um die Schulter. »Gib ihm noch 'ne Chance. Denk doch nur, wie weggetreten du warst, als du wegen Gustavson recherchiert hast. Absolut unansprechbar und für nichts anderes mehr zu haben. Er ist bestimmt genauso. Wenn er wirklich so blöd wäre, wie du glaubst, hätt er nicht so 'ne tolle Tochter!«

Endlich musste Ariane lachen. »Jetzt hör aber auf, sonst muss ich noch flennen!«

»Okay, nur noch eines. Ich hoffe du bist nicht wütend, aber ich hab den Brief gelesen.« Lili zog den Umschlag aus ihrem Hosenbund und reichte ihn der Freundin. »Ich glaube, dein Vater sitzt ganz schön in der Tinte.«

Damit ließ sie Ariane allein und ging zurück. Sie hatte Tischdienst.



Ein neuer Fall

Schrill klang die Pausenglocke an ihr Ohr und riss sie aus ihren Tagträumen. *Endlich*, dachte Lili. Sie hätte sich keine Minute länger konzentrieren können. Pause, wenn auch nur kurz.

»Okay, ladies and gentlemen, please learn the vocabularies of unit four and five. Next lesson, we will write a test. Thank you and good bye!«, schrie Peter Lollemann gegen das Geplärre der Schulglocke an und verließ den Raum.

Ihr Englischlehrer war ein hoch gewachsener, unkonventioneller Mann Mitte dreißig, und im Gegensatz zu seinen Kollegen war er meist sehr nachlässig in Jeans und kariertes Sakko gekleidet. Ariane hatte ihm den Spitznamen *Socke* verpasst, da er stets zwei Exemplare trug, die nicht zueinander passten. Schon allein deshalb, weil Elisabeth von der Reute ihn hasste, bemühte sie sich ihn zu unterstützen, wo

es nur ging. Auch wenn sie ihn mit seiner hellen, weichen Stimme *echt gay* fand.

»Für eine Schule wie unsere untragbar, so eine nachlässige Figur!«, zischte ihre Erzfeindin vor jeder Stunde. »Ein Lehrer sollte Würde und Distanz bewahren. Mit diesem anti-autoritären Gehabe kann er bei mir jedenfalls nicht landen. Ich kann nicht begreifen, dass hier so jemand eingestellt wird! Mein Vater hat allerdings erfahren, dass er sein Studium in Oxford mit Auszeichnung absolviert hat. Leuchtegrund ist sein persönlicher Mentor, da kann man natürlich nichts machen!«

Molly nickte gelangweilt: »Wie du meinst.«

Bei Lili hatte er schon deshalb einen Stein im Brett, weil er rothaarig war.

Cornelius trat zu ihr: »Na, hat sie sich wieder beruhigt?«

Sie zuckte mit den Schultern. Seit Samstag war Ariane ungewöhnlich still. Als Lili nach dem Abendbrot in ihr Zimmer gekommen war, hatte sie das Paket nirgends mehr gesehen. Sie hatte keine Ahnung, was Ariane damit angestellt hatte, und sie traute sich auch nicht, danach zu fragen.

Die Glocke schellte erneut.

»Wird schon wieder!«, tröstete Cornelius und schlurfte zu seinem Platz zurück.

Als die Tür aufging, verstummte alles gespannt. Professor Leuchtegrund betrat den Raum in Begleitung eines mittelgroßen Mannes, der seine schwarzen Haare mit Gel in Zaum hielt und die von Aknenarben entstellten Wangen unter einem kurzen Bart zu verstecken suchte. Er bemühte sich,

freundlich zu lächeln, doch seine dunklen Augen schauten kalt in die Menge.

»Das, meine Lieben, ist Karl Düster, der euch von heute an in Biologie unterweisen wird. Bitte helfen Sie ihm, sich bei uns zurechtzufinden. Herr Düster hat früher wissenschaftlich an der Universität in Berlin gearbeitet, und wir sind sehr stolz, dass wir ihn für unser Institut gewinnen konnten. Danke.« Daraufhin verließ er das Klassenzimmer.

»Was für 'ne Ätztype!«, flüsterte Ariane ihr ins Ohr. »Sieht aus wie 'n Kinderhasser.«

Normalerweise hätte Lili diese Bemerkung Arianes momentaner Seelenstimmung zugeschrieben. Doch just in diesem Moment knallte Karl Düster seine Aktentasche auf den Tisch und öffnete den Verschluss. Lili blickte wie hypnotisiert auf seinen rechten Mittelfinger, an dem ein dicker goldener Siegelring prangte. Wie ein Blitz durchfuhr es sie. Dieser Ring kam ihr bekannt vor! Wo hatte sie den nur schon mal gesehen? Sie konnte sich beim besten Willen an niemanden erinnern, der einen solchen Ring besaß, und doch war sie sicher, dass sie ihn kannte. Ihre Gedanken tauchten weg, tiefer, immer tiefer, zurück zu der Vision und mit einem Mal sah sie wieder die Szene auf der Lichtung vor sich.

Als die Stunde endlich vorbei war, war ihr übel. Sie war zutiefst beunruhigt. Das Gefühl war stark und sie wusste, dass es bei ihr mehr zu bedeuten hatte als bei anderen Menschen. Sie musste auf der Hut sein.

Als sie das Klassenzimmer verließen, gesellte sich Cornelius zu ihnen, den inzwischen alle nur noch Nele nannten: »Wie wär's mit 'ner Partie Poolbillard im kleinen Salon?«,

versuchte er die Mädchen aufzuheitern. Lili nickte dankbar für die Ablenkung, als Ariane von hinten gerufen wurde: »Fräulein Hansen, warten Sie bitte einen Moment!« Es war Karl Düster, der ihnen hinterhereilte.

Als er bei der kleinen Gruppe angekommen war, reichte er Ariane die Hand und zog sie ein Stück mit sich fort: »Ich freue mich ja so, Sie einmal persönlich kennenzulernen. Ich habe schon so viel von Ihnen gehört.«

Ariane guckte verwirrt und misstrauisch. »Ach ja, von wem denn?«

»Na, von deinem Vater. Wir kennen uns von der Uni, musst du wissen. Ich darf doch *Du* sagen?« Ohne eine Antwort abzuwarten, redete Karl Düster weiter. »Ein ganz hervorragender Mann. Einzigartig, was er leistet, und so stolz auf sein kleines Mädchen.«

»Wirklich? Das wär mir aber ganz neu«, antwortet Ariane. Der Typ wurde ihr immer unsympathischer.

Karl Düster schien es zu merken. »Wie geht es ihm denn?«, fragte er schnell, als Ariane sich schon abwenden wollte.

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich hören Sie mehr von ihm als ich«, sagte sie trotzig. Der Kerl ging ihr auf die Nerven.

»So? Na, er ist ja auch ziemlich weit weg, nicht wahr, und sicher sehr beschäftigt? Wann hast du denn zuletzt von ihm gehört?«

»Weiß nicht, ist schon ewig her. Jetzt muss ich aber echt weiter«, und damit lief sie ihren Freunden hinterher, die bereits auf dem Weg nach oben waren.

»Was wollte der denn?«, fragte Lili.

»Kennt angeblich meinen Alten. Wollte wissen, wann ich

zuletzt von ihm gehört habe.« Schnell öffnete Ariane die Tür zum Billardzimmer. Sie hatte keine Lust auf Gelaber und deshalb sah sie auch nicht, dass Lili und Cornelius sich hinter ihrem Rücken einen erstaunten Blick zuwarfen.



Sechs Wochen waren vergangen. Lili und Ariane hatten die Osterferien bei Esther verbracht und die Zeit mehr als genossen. Die Sache mit dem verpatzten Geburtstag schien Ewigkeiten zurückzuliegen. Ariane war genauso gut gelaunt und frech wie immer.

Doch der Alltag holte sie schnell ein!

Kaum hatten sie das IHPBF betreten, begann Karl Düster ihr aufs Neue nachzustellen und sie über ihren Vater auszufragen. In den letzten Tagen war er geradezu lästig geworden. Er lauerte ihnen überall auf und war einfach nicht mehr abzuschütteln.

»Langsam mach ich mir echt Sorgen«, sagte Lili zu Cornelius, als sie durch die Eingangshalle schlenderten. »Das grenzt ja schon an Stalking.«

»Vielleicht sollten wir zum Direktor gehen?«

»Das habe ich Ariane auch schon vorgeschlagen. Aber du kennst sie ja. Bevor sie jemanden um Hilfe bittet ... Psst! Sei mal still«, zischte sie schnell und legte den Finger an die Lippen.

In unmittelbarer Nähe hörten sie Karl Düsters raue Stimme. Er stand an einer monumentalen Säule in der Eingangshalle und telefonierte.

»Ich weiß dass die Zeit drängt, aber was soll ich machen? Aus dem kleinen Drecksstück ist einfach nichts rauszuholen. Ich glaube, sie mag mich nicht.« – Pause – »Härtere Maßnahmen? Wie stellst du dir das vor, ich bin hier schließlich nicht alleine.« – Pause – »Die harte Tour. Verstanden. Aber das wird teuer!«

Er legte auf und schaute sich in der Halle um. Schnell gingen Lili und Cornelius hinter einem Pfeiler in Deckung.

»Was hatte das denn zu bedeuten?«, raunte Cornelius und umkrallte nervös sein Notebook.

»Nichts Gutes, schätze ich.«

»Meinst du, es ging um Ariane? Was hat der Typ nur vor? Der wird mir langsam unheimlich.«

»Ich hab keine Ahnung«, wisperte Lili, »aber wir sollten es herausfinden, bevor es zu spät ist. Für einen Biolehrer verhält er sich jedenfalls ziemlich seltsam!«

Cornelius nahm seine Brille ab und putzte sie ausgiebig. Als er sie umständlich wieder aufsetzte, hielt er ihr plötzlich die Hand hin: »Ein Fall für den geheimen Zirkel, was meinst du?«

Lili schlug ein. »Wie wär's, wenn du dich schon mal in die Berliner Uni einhackst und in Düsters Akten stöberst? Ich suche Ariane.«



Der Abend war vergangen und es hatte keine Gelegenheit geben, Ariane zu warnen, und auch am nächsten Morgen

war sie unansprechbar. Selbst beim Frühstück waren die Freunde nicht ungestört. Ständig war jemand in der Nähe. Es war einfach wie verhext.

»Also, nach der Stunde muss ich dir unbedingt was sagen«, flüsterte Lili auf dem Weg zum Klassenzimmer. »Es ist wirklich dringend.«

»Da geht's nicht. Hab Socke versprochen, ihm beim Kopieren zu helfen.«

»Okay. Wann dann?«

»Große Pause?«

»Und wo?«

»Brunnenhaus.«

»Alles klar«, nickte Lili. Schon wurde ihre Stimme vom lauten Schreien der Klingel übertönt. Die erste Stunde begann – ausgerechnet Biologie!

Karl Düster betrat den Raum. Zielstrebig schritt er mit ausladenden Schritten auf das Lehrerpult zu. Hinter ihm knallte die Tür ins Schloss.

Ein leises Stöhnen ging durch die Reihen. Offensichtlich hatte er mal wieder schlechte Laune. Das verhiess nichts Gutes. In der kurzen Zeit, die Düster an der Schule war, wurde er bereits gefürchtet. Seine Stunden waren unorganisiert und langweilig. Zumeist ließ er die Schüler Kapitel aus dem Lehrbuch vorlesen oder abschreiben. Als Hausaufgabe mussten verschiedene Gruppen die nächsten Seiten vorbereiten und im Unterricht zusammenfassend vorstellen. Er selbst trug eigentlich kaum etwas zum Lehrstoff bei. Die Tafel hatte er noch nie benutzt und Fragen beantwortete er nur ausweichend. Was auch immer ihn in dieses Amt getrie-

ben hatte: Die Liebe am Unterrichten war es sicher nicht gewesen.

Heute schien er besonders schlecht aufgelegt. Er schmetterte seine Aktentasche an die Seitenfront des Lehrerpultes und ließ sich auf den Sessel fallen.

»Nehmen Sie Ihre Hefte raus. Sie werden heute einen Aufsatz schreiben. Thema: ...« Schnell und streng suchten seine Augen ein Opfer. Sie blieben zielsicher auf der armen Molly kleben, die vergeblich versucht hatte, sich unsichtbar zu machen.

»Molly Johansson! Wie lautete das Thema des letzten Kapitels?«

Molly erhob sich schüchtern: »Die Fortpflanzung der Meeressäuger«, antwortete sie verschreckt und setzte sich schnell wieder hin.

»Sie haben es gehört!«, rief Düster in die Klasse. »Fangen Sie an. Sie haben genau fünfundvierzig Minuten.« Er legte die Füße auf den Tisch und begann, in einer Illustrierten zu blättern.

Lili warf einen verstohlenen Blick zu Elisabeth von der Reute. Die war vor Wut puterrot im Gesicht und saß kerzengrade vor ihrem Blatt. Den Stift hatte sie demonstrativ in ihre Mappe zurückgesteckt. Sie würde aus Protest keine Zeile schreiben, da war Lili sicher.

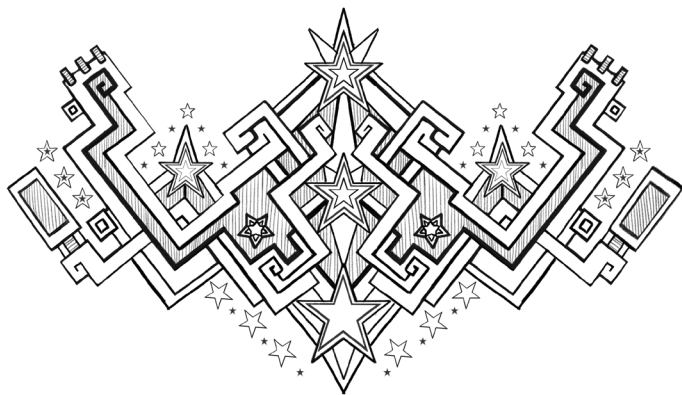
Irgendwie bewunderte Lili sie fast ein wenig. Elisabeth war bescheuert, keine Frage, aber sie hatte ihre Prinzipien. Dieses Benehmen würde sie sich nicht gefallen lassen. Das hier dürfte Karl Düsters vorerst letzte Unterrichtsstunde sein, darauf würde Lili wetten. Wieso benahm er sich nur

so? Er schien es geradezu drauf anzulegen, von der Schule zu fliegen. War ihm sein Job hier so egal? Viel schien er davon eh nicht zu verstehen, das sah ein Blinder. Wieso nur hatte Leuchtegrund ihn hergeholt?

Alle anderen kritzelten verbissen und wütend in ihren Heften. Laut zu protestieren wagte keiner. Gelangweilt begann auch Lili ein Zeichen neben das andere zu setzen.

Doch Elisabeth von der Reute war nicht die Einzige, die den Dienst verweigerte. Auch Ariane saß vor einem weißen Blatt. Die Augen halb zugekniffen vor Anstrengung fixierte sie Düsters Tasche, die auf den Boden gekippt und aufgesprungen war. Ihr Deckel war ein Stück hochgerutscht und gab den Blick auf die Seite einer renommierten Zeitschrift frei. Es war die fett gedruckte Überschrift, die Arianes Aufmerksamkeit auf sich zog und sie in größte Erregung versetzte: *Bekannter deutscher Wissenschaftler nach grandioser Entdeckung in Peru vermisst! – Inkaschatz doch keine Legende?*

Sie legte den Kopf schräg und versuchte, einen Blick auf die Kopfzeile der Zeitschrift zu erhaschen. Ihre Lippen formten stumm, was sie las. Bitzschnell griff sie zum Bleistift und schrieb mit festem Druck ein paar Zeichen auf ihr Blatt.



Kidnapping

Es war bereits kurz vor zwölf Uhr mittags. Lili war auf dem Weg zur Mensa, als sie im Kreuzgang fast mit Peter Lollemann zusammenstieß.

»Oh, Miss Brown, I'm sorry. Sind Sie okay?«

»No matter«, beruhigte Lili ihn. Englisch war das einzige Fach, was sie wirklich hervorragend beherrschte. Kein Wunder, schließlich war ihr Vater Brite gewesen. Vielleicht empfand sie auch deshalb so viel Sympathie für ihren Englischlehrer.

»Wissen Sie vielleicht, wo Ariane steckt?«

»Das wollte ich Sie auch gerade fragen«, entgegnete Lollemann verduzt. »Die junge Lady wollte mir beim Kopieren helfen, ist aber leider nicht erschienen.«

»Nicht?«, fragte Lili und konnte ihre Nervosität kaum noch verbergen.

»What's happened?«, fragte Lollemann freundlich und beugte sich ein wenig herunter. »Kann ich Ihnen vielleicht helfen?« Seine klaren blauen Augen beobachteten Lili einen Augenblick lang sehr genau.

»Nein, danke. Schon gut«, stotterte sie errötend. »Wahrscheinlich hat sie nur vergessen, dass wir verabredet waren.« Schnell huschte sie weiter.

Doch sie war sich sicher, dass Ariane es nicht vergessen hatte. Wieso zum Teufel war sie nicht zum Brunnenhaus gekommen? Sie verpasste sonst nie eine Verabredung.

Lili nahm sich ein Tablett und reihte sich in die Warteschlange an der Theke ein.

Dieser Fall schien kompliziert zu werden. Er warf ständig neue Fragen auf und lieferte nirgends auch nur eine Antwort oder einen Hinweis. Da war wirklich der Wurm drin.

Sie ergatterte einen Platz neben Cornelius, der mal wieder mit dem Teller in der Hand aß, damit er auf dem Tisch Platz für sein Notebook hatte. Kauend verfolgte er auf dem Bildschirm die Werbung für ein neues Spiel.

Lili schob das Ding einfach beiseite, was ihr sofort seine Aufmerksamkeit und seinen Protest eintrug. »He, was soll denn das?«

»Klapp das Ding zu und iss deinen Teller leer«, befahl sie kurz angebunden. »In zwei Minuten treffen wir uns am Ausgang.« Dann stand sie selbst wieder auf, ohne ihr Essen auch nur angerührt zu haben, und verließ den Raum.

Cornelius wischte sich gerade mit dem Ärmel seines Shirts den Mund ab, als er sie erreichte.

»Sag mal, was sollte denn der Auftritt?«, moserte er. »Ich bin schließlich nicht dein Sklave.«

»Ja, ja«, flüsterte Lili aufgeregt. Sie hatten keine Zeit für Entschuldigungen. »Hast du Ariane gesehen?«

»Seit Bio nicht mehr, wieso?«

»Sie war nicht bei Lollemann, sie ist nicht ins Brunnenhaus gekommen, obwohl wir da verabredet waren, und zum Essen ist sie, wie du siehst, auch nicht erschienen«, ratterte Lili los. »Kein Mensch weiß, wo sie ist. Ich mach mir echt Sorgen.«

»Heißt das, sie hat immer noch keine Ahnung, dass Düs-ter was gegen sie ausheckt?«

»Du hast es erfasst.«

»Hhm.«

»Ist das alles, was dir dazu einfällt?« Lili war jetzt am Ende ihrer Nerven.

»Was willst du tun? Die Polizei holen, weil Ariane Hansen nicht zum Essen erschienen ist?«, spottete Cornelius in seiner ruhigen, emotionslosen Art und zuckte die Schultern. »Vielleicht will sie nur mal allein sein.«

»Quatsch!«, entfuhr es Lili wütend. »Wie konnte ich auch nur auf die Idee kommen, von dir Hilfe zu erwarten?«

»Okay, okay. Nun beruhig dich mal wieder. Wo hast du schon gesucht?«

»Überall!«

»Was da heißt?«

»In unserem Zimmer, auf den Toiletten, bei Hanni, im Brunnenhaus. Eben überall, wo sie normalerweise so abhängt.«

»Vielleicht hat er sie schon erwischt«, grunzte Cornelius und kratzte sich am Kopf.

»Wir müssen zu Leuchtegrund. Sofort!«, rief Lili und rannte los.

»Und was willst du ihm erzählen?« Cornelius versuchte sie einzuholen. »Dass Düster ein Blödmann ist und verrückt danach, mit Ariane Smalltalk zu halten? Wirklich ein ernsthaftes Vergehen.«

Lili blieb so plötzlich stehen, dass Cornelius auf sie drauf rannte. Er hatte recht. Sie benahm sich total unprofessionell.

»Also gut, sorry. Mir gehen echt die Nerven durch«, sagte sie ruhiger. »Lass uns eine Liste erstellen mit allen Orten, wo sie noch sein könnte und wenn wir sie da nicht finden und sie bis zum Abendessen nicht wieder auftaucht, geh ich zu Leuchtegrund.«



Es kam wie befürchtet: Ariane blieb verschwunden. Es war bereits nach 19 Uhr, als Lili auf ihrer Suche am Billardzimmer vorbeikam und drinnen das vertraute Klacken der Queues vernahm. Voller Hoffnung riss sie die Tür auf und stürmte ins Zimmer. Doch statt der vermissten Freundin standen Elisabeth und Molly am Billardtisch und stritten sich darüber, in welches Loch die schwarze Acht verschwinden musste. Als Lili hereinstürmte, unterbrachen sie ihre Diskussion und sahen sie fragend an.

»Habt ihr vielleicht Ariane gesehen?«, fragte sie außer Atem.

»Gott sei Dank nicht«, war die provozierende Antwort.
»Wieso?«

»Ich kann sie nirgends finden. Sie ist seit heute Morgen wie vom Erdboden verschluckt.«

»Was für ein Verlust für die Menschheit«, stellte Elisabeth ironisch fest und grinste Molly an.

»Kannst du nicht mal einen Moment von deinem hohen Ross runterkommen?«, rief Lili zornig. »Einfach so zu verschwinden, das ist gar nicht ihre Art.«

Molly guckte jetzt mitleidig drein.

»Ach du liebe Zeit«, keifte Elisabeth, als sie die betroffenen Gesichter sah. »Erstens ist es mir ganz neu, dass deine Freundin eine *Art* hat, und zweitens: Was soll der schon passiert sein? Wahrscheinlich ist sie abgehauen. Ich hab's doch immer gesagt: So eine wie die hält 's hier nicht lange.«

Das war zu viel! Nicht nur, dass Lili sowieso schon am Rande ihrer Kraft war. Nein, diese blöde Zicke musste die Situation auch noch ausnutzen, um über Ariane herzuziehen. Lili platzte fast vor Wut.

Mit geballten Fäusten trat sie auf Elisabeth zu und fuhr sie an: »Für wen hältst du dich eigentlich, du eingebildete Kröte? Ich will dir mal was sagen: Selbst wenn dein Vater der Kaiser von China und deine Mutter Marilyn Monroe wären, könntest du Ariane nicht das Wasser reichen. Und weißt du, warum?«

Molly hatte sich bereits bis zur hintersten Ecke des Zimmers verdrückt, und jetzt wich auch Elisabeth ängstlich zurück. Hätte Lili sich in diesem Moment selbst sehen können, wäre sie wahrscheinlich ebenso erschrocken. Ihre

Wangen waren rot, ihre Sommersprossen bebten und ihre Augen sprühten Feuer.

»Weil du nicht einen Funken Charakter hast, und außer Molly und der Schäfer kann dich auch niemand leiden!«

Sie hatte Elisabeth inzwischen einmal um den Tisch getrieben. Das verängstigte Mädchen erkannte in der offenen Tür einen Fluchtweg und rannte los. Doch gerade, als sie die Tür erreicht hatte, knallte diese wie von Geisterhand zu, der Schlüssel drehte sich und schwebte in Richtung Billardtisch davon, wo die Kugeln von ganz alleine in die Löcher sausten. Entsetzt blieb Elisabeth stehen und sah sich Hilfe suchend nach Molly um. Die war jedoch bereits hinter einem der alten schweren Samtvorhänge in Deckung gegangen.

Im selben Augenblick, in dem Lili klar wurde, dass sie die Kontrolle verloren hatte, flog die Tür wieder auf und auf ihrer Schwelle erschien - Leonore Jaworski.



Um 10.45 Uhr, zu Beginn der großen Pause, betrat Ariane die Bibliothek. Zu dieser Zeit war sie hier die Einzige, aber das war ihr gerade recht. Sie verzog sich nach oben auf die Empore, wo in verschiedenen Ständern eine Vielzahl von Zeitungen auslagen, die die Schule abonnierte.

Hier oben war es ziemlich dunkel, denn durch die winzigen Giebelfenster drang nur das schwache Licht eines Regentages, und die Kegel der Leselampen auf den Tischen waren nicht viel größer als Spiegeleier.

Sie nahm das Bioheft aus ihrer Tasche und schlug die Seite auf, auf der sie sich eine halbe Stunde zuvor eine wichtige Notiz gemacht hatte.

Chronik der Wissenschaft / Ausgabe 146 / Seite 38

Sie fand die Zeitung schnell, auch wenn sie schon drei Wochen alt war. Aufgeregt schlug sie sie auf. Da war er, der Artikel, der ihr Misstrauen gegenüber Karl Düster auf den Höhepunkt getrieben und für den sie sogar Lili versetzt hatte. Die Freundin würde es ihr nachsehen, wenn sie erst den Grund für ihr Handeln kannte.

Sie setzte sich und begann mit klopfendem Herzen zu lesen:

Ende Februar ist dem bekannten deutschen Ornithologen Dr. Uwe Hansen von der Humboldt-Universität zu Berlin eine spektakuläre Entdeckung gelungen, die nicht nur sämtliche Biologen in Atem hält, sondern auch die bedeutendsten Archäologen unserer Zeit auf den Plan ruft (wir berichteten).

Bereits seine außergewöhnlichen Forderungen in Hinsicht auf die Erhaltung der seltenen Corequenquevögel, in Zusammenhang mit dem möglichen Fund des legendären Inkaschatzes, spalteten die höchsten Ränge der Wissenschaftler in zwei Lager. Doch nun, nach seinem plötzlichen Verschwinden, teilt sich die Meinung der gesamten Weltöffentlichkeit und aus einer wissenschaftlichen Sensation droht ein staatsübergreifendes Politikum zu werden.

Bereits seit zwei Wochen fehlt nun von Dr. Uwe Hansen jede Spur. Er gilt als verschollen, seit er am 12. März dieses Jahres den Dschungel betrat, um zu seinem Basiscamp zurückzukehren.

Während die Fürsprecher Hansens befürchten, dass er von kriminellen Gruppen verschleppt wurde, vermutet die Opposition, Hansen habe sich mit dem Inkagold abgesetzt. Zurzeit sucht ein Großaufgebot peruanischer Soldaten die Umgebung des Basiscamps ab, wobei die Arbeit der Suchtrupps durch das unwegsame Gelände erheblich erschwert wird.

Wir können nur hoffen, dass die Lage sich bald klärt und Dr. Hansen bei bester Gesundheit aufgefunden wird.

Wie vom Donner gerührt überflog Ariane den Artikel noch einmal. Ihr Vater verschwunden. Seit nun mehr über drei Wochen! Nachdem er irgendeine Wahnsinnsentdeckung gemacht hatte, die ihm ganz offensichtlich einen Haufen Probleme bescherte. Sofort kamen ihr das seltsame Paket und der noch seltsamere Brief wieder ins Gedächtnis, der sie so verletzt hatte.

Schnell begann sie zu rechnen: Das Paket war an ihrem Geburtstag eingetroffen, zwei Wochen vor Ostern. Laut Zeitung war er Mitte März in den Dschungel aufgebrochen. Wenn man die Länge des Postwegs mit einrechnete, musste er das Paket ungefähr zum Zeitpunkt seiner Rückkehr in den Urwald abgeschickt haben. Gleich darauf war er verschwunden.

Was mochte ihm nur zugestoßen sein? Denn zugestoßen musste ihm etwas sein, da war Ariane ganz sicher: Was auch immer er entdeckt hatte, niemals würde er Eigennutz daraus ziehen!

Geld hatte ihm nie viel bedeutet. Fast alles, was er verdiente, ging für die Ausstattungen seiner Expeditionen drauf, die er mehr als bescheiden bestückte. Sponsoren waren für seine Forschungen kaum zu finden. Wen interessierte schon die Existenz irgendeines südamerikanischen Federviehs? Aus diesem Grund hatte er bereits einen großen Teil seines eigenen Vermögens, das ihm seine Mutter hinterlassen hatte, in seine Forschungen gepumpt. Nein, ihrem Vater war seine Arbeit immer wichtiger gewesen als irgendwelche Schätze. Ihm ging es um die Erhaltung der Artenvielfalt. Er liebte diese verdammten Vögel. Wer auch immer behauptete, er habe sich abgesetzt, um sich mit geklautem Kulturgut ein schönes Leben zu machen, war nichts als ein mieser Lügner.

Sie hörte, wie unten leise die Tür ging. Schnell suchte sie nach der Märzausgabe der *Chronik der Wissenschaft* und begann zu lesen:

*Deutscher Wissenschaftler macht
spektakuläre Entdeckung!*

Der bekannte deutsche Vogelkundler Dr. Uwe Hansen (Humboldt- Universität zu Berlin) hat inmitten des peruanischen Urwaldes eine sensationelle Entdeckung gemacht: Er fand die Brutstätte sowie mehrere lebende Exemplare des berühmten Corequenquevogels, den man

seit Jahrhunderten für ausgestorben hielt. Laut Angaben unseres Korrespondenten wagte Hansen die gefährliche Expedition ins Amazonasgebiet, nachdem er auf dem Urlaubsfoto eines Rucksacktouristen ein Exemplar dieser Art entdeckt hatte.

Um den Corequenquevogel, das Wappentier der Königsfamilie des geheimnisvollen Inkareiches, ranken sich viele Legenden. So behaupten die Ureinwohner Perus auch heute noch, dass die Brutstätte des Corequenquevogels auch das Versteck des legendären Inkaschatzes sei, und dass nur die Mitglieder der Herrscherfamilie die Lage dieses Ortes kannten, weil er auch als Grabstätte und Zuflucht vor Feinden diente. Kurz vor der geplanten Flucht vor den spanischen Eroberern sei die Königsfamilie jedoch ermordet worden. In der Legende heißt es weiterhin, dass die Tochter des Inkakönigs dem Massaker entkommen konnte und mit zwei Dienern in den Dschungel floh, um sich in der Grabstätte zu verbergen. Schwer verwundet sei sie aber auf dem Weg dorthin gestorben und von ihren Dienern irgendwo im Urwald verscharrt worden. Man erzählt auch, dass mit der Inkaprinzessin der geheimnisvolle Sternenring verloren ging, in dem ein Code verborgen ist, mit dessen Hilfe man den Ort des Schatzes bestimmen kann. Die Gebeine der Prinzessin und der Ring wurden jedoch niemals gefunden.

Dr. Uwe Hansen konnte nun offenbar anhand eines lebenden Exemplars des Corequenquevogels der Regierung von Peru beweisen, dass er die Brutstätte und damit das Königsgrab entdeckt hatte. Es verlautete weiterhin aus

Regierungskreisen, dass Dr. Hansen auf seiner Expedition durch Zufall das Grab der Prinzessin und den Ring fand. Über einen immensen Goldfund wurde jedoch offiziell nichts bekannt gegeben.

Man darf jedoch vermuten, dass Hansen tatsächlich den unschätzbaren Goldschatz der Inkas gefunden hat. Wie uns aus geheimer Quelle verraten wurde, widersetzte er sich einer Forderung der Regierung, den Fundort bekannt zu geben, damit dieses außerordentlich wertvolle Kulturgut geborgen werden kann. Er versicherte stets, dass er die Fundstelle umgehend nennen werde, sobald die Regierung ein Abkommen unterzeichne, das gewährleistet, dass der Lebensraum der Vögel nicht verletzt werde. Er verlangte weiterhin, dass die Brutstätte unter Naturschutz gestellt werden und für den Tourismus unzugänglich bleiben soll.

Damit verärgerte er die südamerikanischen Behörden erheblich. Sollte es ihm tatsächlich nur um den Schutz dieser einzigartigen Tiere gehen, gebührt ihm als Wissenschaftler für so viel Mut unsere Hochachtung.

Unsere Zeitung wird die Sache weiter verfolgen.

Ariane ließ die Zeitung sinken. *Ach du dickes Ei*, dachte sie. Das war mal wieder typisch für ihren Vater. Wer sonst wäre so naiv, dass es schon an Dummheit grenzte? Jetzt wunderte sie sein Verschwinden nicht mehr. Nach der Veröffentlichung, dass er den größten Goldschatz aller Zeiten gefunden hat, musste die halbe Menschheit hinter ihm her sein!

Und er? Dieser Irre setzte natürlich sein Leben für diese dämlichen Vögel aufs Spiel!

Hinter ihr knarrte die Treppe. In Windeseile schlug sie die Zeitung zu und versuchte, sie zu verdecken. Als sie sich umdrehte starrte sie direkt in die höhnisch grinsende Visage Karl Düsters.

In dem Moment wurde ihr alles klar. Seine ständigen Fragen nach ihrem Vater. Wann er sich das letzte Mal gemeldet hatte und wo er sei. Der schlechte Unterricht ...

»Sie mieses Schwein!«, rief sie. »Sie sind überhaupt nicht Karl D...«, doch da stürzte er sich schon auf sie und drückte ihr einen stinkenden Lappen auf Mund und Nase. Ariane wehrte sich heftig, bis Dunkelheit sie verschluckte.